

Alte und neue Zuwanderer in Oberösterreichs Pflanzenwelt *



Mag. Dr. Gerhard PILS
Karl-Renner-Straße 4/47
A-4040 Linz

Eine der Begleiterscheinungen unseres schnellebigen Industriezeitalters ist die unaufhaltsame Intensivierung der Landwirtschaft. Die ja vor allem durch die Tätigkeit des Bauern geprägte Kulturlandschaft ist daher einem ständigen Wandel unterworfen, auf den auch die sie bedeckende Pflanzenwelt mit einer Änderung ihrer Artenzusammensetzung reagiert. So verschwanden mit der Zerstörung vieler Lebensräume (z. B. Feuchtbiopte, Magerrasen, artenreiche Laubmischwälder usw.) gerade in jüngster Zeit eine Reihe früher oft sehr häufiger Pflanzenarten aus weiten Teilen unserer Heimat. Besonders in den großen Ballungsgebieten, wie beispielsweise im oberösterreichischen Zentralraum, ist die dadurch entstandene Verarmung der Flora und Fauna sehr drastisch. Als Beispiel für eine früher in den Tieflagen Oberösterreichs nicht seltene Trockenrasenpflanze, die unter die Räder der Asphaltiermaschinen, Baukräne und Kunstdüngerstreuer kam und daher heute in Oberösterreich am Rande des Aussterbens steht, wurde bereits die Gewöhnliche Küchenschelle vorgestellt (PILS, 1982 a).

Daneben entstehen aber auch ständig völlig neue, wenn auch in der Regel vom ästhetischen Standpunkt wenig attraktive Lebensräume. Dazu gehören beispielsweise Straßenränder, Müllhalden, Schutt- und Bauplätze, aber auch die lichten Monokulturen aus gleichaltrigen, in Reih und Glied ausgerichteten Hybridpappeln, die heute weitgehend die natürlichen Auwälder an den großen Strömen ersetzen. Nicht zuletzt stellen die stark gedüngten, mit Herbiziden von den herkömmlichen Ackerkräutern weitgehend freigespritzten Maisfelder als Musterbeispiel einer landwirtschaftlichen Intensivkultur modernster Prägung ebenfalls neuartige Lebensräume dar. Hier finden nun nicht nur einige sehr anpassungsfähige Pflanzen unserer einheimischen Flora gute Lebensbedingungen. Auch für eine Reihe von zufällig aus oft fernen Kontinenten eingeschleppten Gewächsen boten sich diese neuen Standorte zur Besiedlung an. Viele davon sind heute bei uns fest eingebürgert, andere wieder konnten sich unter unseren Klimabedingungen nicht auf die Dauer behaupten. Sie verschwanden bald wieder.

Von einigen besonders interessanten Zuwanderern soll im vorliegenden

*Dieser Artikel entspricht im wesentlichen der gleichlautenden Publikation im 130. Jahresbericht (1982/83) des Akademischen Gymnasiums in Linz.

Zuwanderer im Gefolge der Eiszeiten

Vor Beginn des Eiszeitalters (Quartär), vor ca. 2 Millionen Jahren, war das Klima dem heutigen schon sehr ähnlich. Über einem Meer von Wäldern (meist sommergrüne Laubwälder) ragten auch damals schon die baumlosen Berggipfel mit ihrer eigenartigen, an klimatische Extremverhältnisse angepaßten Pflanzenwelt. Von anderen Hochgebirgen Europas und Asiens sowie von der klimatisch ähnlichen Tundrenregion des Nordens waren unsere Alpen durch die weiten, für Alpenpflanzen unüberbrückbaren Waldgebiete getrennt.

Dies änderte sich allerdings im Verlauf der nun folgenden Kaltzeiten („Eiszeiten“). Durch die einsetzende Klimaverschlechterung mußten die trennenden Waldbarrieren zwischen den verschiedenen Hochgebirgen mehrmals einer niedrigen Tundravegetation weichen. In diesen kargen Kältesteppe fanden nun auch die niedrigwüchsigen und meist sehr lichtbedürftigen Hochgebirgspflanzen geeignete Lebensbedingungen. Dabei gelang es ihnen nicht selten, die bisher trennenden Tieflagen zu überwinden, neue Hochgebirge zu erreichen und dort heimisch zu werden.

Zu dieser Zeit erhielten nun auch die Alpen Zuzug von einer Reihe vorher hier unbekannter Hochgebirgspflanzen. Beispielsweise hat die Pflanze, die sogar die Rückseite unseres Schillings schmückt und daher als der Inbegriff eines typisch alpenländischen Gewächses gilt, nämlich das Edelweiß (*Leontopodium alpinum*, Abb. 1), seine zahlreichen näheren Verwandten in den Gebirgen Zentral- und Ostasiens (z. B. im Himalaja). Nach HANDEL-MAZZETTI (1926) dürfte daher das Edelweiß erst während der Eiszeit den Sprung nach Europa geschafft haben. In Oberösterreich ist dieser „Asiat“ übrigens äußerst selten und streng geschützt.



Abb. 1: Das Edelweiß (*Leontopodium alpinum*) stammt aus den Hochgebirgen Zentralasiens. Die schon jedem Kind bekannten sternartigen Blüten sind übrigens in Wirklichkeit ein recht kompliziert zusammengesetzter Blütenstand. Die eigentlichen Blütenköpfchen sind unscheinbar, sitzen im Zentrum des Edelweißsternes und bestehen – wie dies ja bei Korbblütlern üblich ist – selbst jeweils wieder aus einigen Einzelblüten. Die Strahlen des Sternes werden von dicht weißfilzig behaarten und dadurch echten Blütenblättern täuschend ähnlichen Laubblättern (= Hochblätter) gebildet.

Artikel die Rede sein. Um zu zeigen, daß Pflanzen durchaus auch schon vor der Umformung der Landschaft durch den Menschen auf Wanderschaft gingen, beginnen wir unseren Streifzug durch die Geschichte der pflanzlichen Einwanderer in Oberösterreich bei den Eiszeiten, deren Beginn ca. 1 bis 1,5 Millionen Jahre vor unserer Zeitrechnung liegt.

DUFTSCHMID (1876) kannte keine Fundorte in Oberösterreich. Auch in der Musealkartei (Li) finden sich nur zwei alte Angaben: „Weißenbachtal am Fuß des Schrocken im Stoder (1891)“ und „Dachstein (Datum unbekannt)“. Heute kommt es anscheinend nur mehr im Dachsteinmassiv und auch dort sehr selten vor (Specta mündl.). Allerdings ist es schon in den benachbarten Bundesländern (Niederösterreich, Steiermark und Salzburg) häufiger, und in gewissen Gegenden Südtirols (z. B. am Schlern) bedeckt es ganze Alpenwiesen.

Auch die Zirbe (*Pinus cembra*), die ihr Hauptverbreitungsgebiet in der Nadelwaldzone Sibiriens hat (MEUSEL & al, 1965), dürfte die Alpen erst während der Eiszeiten erreicht haben. Bezeichnenderweise ist sie in den Zentralalpen, wo die Winter kälter und die Sommer trockener sind, das Klima also mehr an sibirische Verhältnisse erinnert, viel häufiger als bei uns. In Oberösterreich geben DUFTSCHMID (1870 – 1885) und NIKLFELD (1973) nur Vorkommen aus dem Dachsteinmassiv und dem Pyhrn-Priel-Gebiet an. Ich fand die Zirbe im Toten Gebirge, aber auch an anderen Stellen auf der oberösterreichischen Seite, beispielsweise im Bereich des Rinnerkogels südlich des Offensees. Das Edelweiß und die Zirbe seien hier nur stellvertretend für eine ganze Reihe „einheimischer“ Alpen- oder Moorpflanzen vorgestellt, die wohl alle erst im Gefolge der Eiszeiten unsere Heimat erreichten (vgl. GAMS, 1936).

Zuwanderer im Gefolge früher menschlicher Ansiedlungen (= Archäophyten)

Schon in prähistorischer Zeit wanderten im Gefolge der ersten menschlichen Ansiedlungen eine ganze Reihe alter Kulturbegleiter in unsere Heimat. Meist stammen sie aus dem Mittelmeergebiet oder aus Kleinasien. Erst der Mensch schuf durch seine Rodungstätigkeit die diesen Pflanzen zusagenden offenen Standorte im ansonsten waldbedeckten Mitteleuropa.

So boten die in Dörfern immer vorhandenen stark überdüngten Stellen wie Misthaufen und Viehlagerplätze einigen stickstoffliebenden Pflanzenarten beste Lebensbedingungen. Dazu gehören beispielsweise die auch heute in Oberösterreich an derartigen Stellen weitverbreitete Weg-Malve (*Malva neglecta*) oder die

Kleine Brennessel (*Urtica urens*). Letztere wird oft mit Jungpflanzen der noch lästigeren Großen Brennessel (*Urtica dioica*) verwechselt. Im Gegensatz zur letzteren wird sie aber niemals größer als 20 cm. Außerdem ist sie einjährig, während die Große Brennessel den Winter überdauert und sich überdies mit ihren Wurzel- ausläufern unterirdisch kräftig ausbreitet. Auch viele unserer bekannten Wegrandpflanzen sind alte Kulturfolger. So etwa auch die in überdüngten Hecken wuchernde Schwarznessel (*Ballota nigra*), die im Gegensatz zur oft damit verwechselten Gefleckten Taubnessel (*Lamium maculatum*) aber erst im Sommer blüht. Weiters sind auch der Weiße und der Gelbe Steinklee (*Melilotus albus* und *officinalis*), der Natternkopf (*Echium vulgare*) und die Große Klette (*Arctium lappa*) bereits seit prähistorischer Zeit aus Mitteleuropa bekannt.

Auf einen bei uns weitaus selteneren Archäophyten sei hier etwas näher eingegangen, nämlich auf die Eselsdistel (*Onopordum acanthium*, Abb. 2). Dieser prächtige Korbblütler mit seinem breit stachelig geflügelten Stengel, den großen weißfilzigen Blättern und den auffälligen purpurroten Blüten wird innerhalb eines Sommers bis zu 2 m hoch, produziert



Abb. 2: Zu den auffälligsten Pflanzen unserer Heimat gehört die seltene, purpurrot blühende und bis über zwei Meter hoch werdende Eselsdistel (*Onopordum acanthium*). Der lateinische Gattungsname heißt übersetzt: „Abgehende Blähung des Esels“, weil diese Tiere nach dem Verzehr dieser Pflanze angeblich von Verdauungsbeschwerden befreit werden.

unzählige flugfähige Samen und stirbt dann ab. Nach STRAKA (1970) war die Eselsdistel ursprünglich wohl in trockenen, warmen Gebieten Europas und Asiens in der ziemlich stickstoffreichen Umgebung von Kainichenbauten heimisch. Im Gefolge des Menschen hat sie sich ausgebreitet und kommt daher heute in warmgemäßigte Zonen weltweit vor. In Österreich ist sie nur im pannonischen Raum um Wien häufig. In unserem Bundesland dürfte sie schon immer ziemlich selten gewesen sein. DUFTSCHMID (1876) gibt sie als in Oberösterreich zerstreut vorkommend an. Bei ihm wie auch in der Musealkartei (Li) finden sich nur wenige Fundortangaben, und zwar ausschließlich aus dem oberösterreichischen Zentralraum. Aus unserem Jahrhundert liegen überhaupt nur Meldungen aus Gmunden-Stadtpark (Li), Bereich von Windischgarsten (K) und St. Martin bei Linz (1968, Herb. Lonsing) vor. Um so größer war meine Überraschung, als ich im Sommer 1982 im Ortsgebiet von Mittertreffling (östlich von Linz) an Straßenrändern, vor Häusern und auf einem Schutthaufen einige dieser stacheligen Schönheiten entdeckte. Es handelt sich hier um den ersten Fund aus dem Mühlviertel. Offensichtlich haben auch die jeweiligen Grundstücksbesitzer die Reize dieses „Unkrautes“ erkannt. Beim Mähen der betreffenden Flächen blieben die Eselsdisteln verschont. Damit besteht die Hoffnung, daß die Eselsdistel auch heuer wieder in Treffling auftaucht.

Einige Pflanzen schließlich sind schon im Gefolge des ersten Getreideanbaues bei uns eingewandert. Dazu gehören so charakteristische, früher jedem Kind bekannte Getreidekräuter wie der Klatschmohn (*Papaver rhöas*) und die Kornrade (*Agrostemma githago*, Titelbild). Auch die Kornblume (*Centaurea cyanus*) konnte sich erst mit dem Aufkommen des Getreidebaues in unserer Heimat ausbreiten. Kornblume und Kornrade gehören zur Gruppe der sogenannten Saatgutunkräuter. Sie haben sich ganz extrem an ihren heutigen Lebensraum – die Wintergetreidefelder – angepaßt. Ihre Samen sind so groß wie die des Getreides. Vor Einführung der modernen Saatgutreinigung konnten sie nicht von den Getreidesamen getrennt werden. Jahr für Jahr wurden sie daher mit dem Saatgut mitgeschleppt. Mit dieser einfachen Strategie schafften es die Saatgutunkräuter

auch bei der früher vorherrschenden Dreifelderwirtschaft immer genau auf die ihnen zusagenden Standorte – eben die Wintergetreidefelder – zu gelangen. Im Laufe der Jahrhunderte wurden ihnen überdies vom Menschen unbewußt noch einige richtige „Kulturpflanzenmerkmale“ angezüchtet. So haben die Samen der Kornrade und der Kornblume keinen Keimverzug, d. h. sie keimen nach der Aussaat wie die meisten Kulturpflanzen sogleich aus, während andere Unkräuter normalerweise „in Raten“ auskeimen, damit immer ein Teil der Samen in Reserve bleibt. Die Samen der Kornrade sind außerdem auch bei trockener Lagerung nicht lange lebensfähig. Ihr Überleben hängt davon ab, ob sie mit dem Getreide mitgedroschen werden und dann mit dem Saatgut wieder auf die Felder gelangen. Daher besitzen die Kornradensamen auch keine eigenen Verbreitungseinrichtungen. Sowohl Kornrade als auch Kornblume waren nach DUFTSCHMID (1885) noch Ende des vorigen Jahrhunderts bei uns gemeine Getreideunkräuter, die in keinem Getreidefeld fehlten und die in klimatisch ungünstigen Jahren bei schwächerer Konkurrenz durch das Getreide extreme Massenauftritte zeigten. Die Bauern sollen – in längst vergangenen Zeiten – dies gar nicht so ungern gesehen haben, weil durch die vielen Kornradensamen die Ernte mengenmäßig aufge bessert wurde. Jedoch soll es zu zahlreichen Vergiftungsfällen gekommen sein, weil diese Samen Giftstoffe enthalten (HOLZNER, 1981). Die moderne Saatgutreinigung hat diesen Saatgutunkräutern die Lebensgrundlage entzogen. Die Kornblume, deren Samen etwas länger keimfähig bleiben, kann man heute nur noch im Mühlviertel und im Sauwald (GRIMS, 1972) noch ziemlich regelmäßig antreffen. Die Kornrade ist möglicherweise bei uns überhaupt schon ausgestorben. GRIMS (1971) berichtet noch über ein Vorkommen bei Au in der Schlögener Schlinge. Ich fand noch im Jahre 1974 einzelne Pflanzen bei Penzendorf (Gemeinde Hagenberg i. M., vgl. PILS, 1979).

Zuwanderer im Gefolge neuzeitlicher Verkehrserleichterungen (= Neophyten)

Seit der Entdeckung Amerikas und der darauffolgenden starken Zunahme des Weltverkehrs hat sich die Zahl der botanischen Zuwanderer ÖKO-L 6/1 (1984)

aus fernen Ländern und Kontinenten nochmals stark erhöht. Besonders aus dem klimatisch ähnlichen N-Amerika und aus den Hochlagen S-Amerikas sind eine Reihe von Pflanzen bei uns heimisch geworden.



Abb. 3: Kleinblütiges Franzosenkraut (*Galinsoga parviflora*). Beide Franzosenkräuter zeichnen sich durch eine sagenhafte Fruchtbarkeit aus. Im Laufe eines Sommers (nur so lange dauert nämlich ihr kurzes Leben) werden pro Pflanze mehrere tausend, ja manchmal bis zu hunderttausend Früchte gebildet, die gleich keimfähig sind, im Boden vergraben aber auch bis zu zehn Jahren lebensfähig bleiben können.



Abb. 4: Das Zottige Franzosenkraut (*Galinsoga ciliata*) ist im Gegensatz zu seinem kleinblütigen Vettern polyploid, d. h. es besitzt in jeder Zelle doppelt so viele Chromosomen. Dies dürfte der Grund für seine noch größere Konkurrenzkraft sein.

So wurden die beiden großen Goldrutenarten (*Solidago canadensis* und *S. gigantea*) ursprünglich als Zierpflanzen aus N-Amerika nach Europa eingeführt. Hier wurde es ihnen in den engen Blumenbeeten bald zu eng und sie begannen zunehmend zu verwildern. Heute sind sie in tieferen Lagen unseres Bundeslandes nicht nur auf fast jedem Schutthaufen zu finden, sondern sie haben sich leider auch in den Resten unserer Auwälder breitgemacht. Bei genügend Licht, also besonders auf Waldschlägen und in den lichten, intensiv forstlich genutzten Pappelmonokulturen, breiten sie sich mit ihren Wurzeläusläufern immens aus und bilden bald ein undurchdringliches Gestrüpp, von dem die ansässige Auenvvegetation verdrängt wird. Schon in der nächsten Umgebung von Linz, zum Beispiel in der Pleschinger Au und an vielen Stellen der Steyregger Au haben sich derartige Goldrutenbestände eingestellt.

Aus den Hochlagen S-Amerikas, der Heimat der Kartoffel, wurden die beiden Franzosenkräuter (*Galinsoga*) zuerst in botanische Gärten verpflanzt. Von dort suchte das Kleinblütige Franzosenkraut (*G. parviflora*) schon um ca. 1800 das Weite. Es begann seinen Siegeszug über die deutschen Kartoffeläcker ungefähr zur selben Zeit, als die Franzosen unter Napoleon ihre Siegeszüge auf den europäischen Schlachtfeldern begannen (daher auch der Name dieser Pflanze!). Spätestens nach der Schlacht bei Waterloo stellte sich allerdings heraus, daß das Franzosenkraut wesentlich erfolgreicher sein würde als die Franzosen. Während nämlich letztere nach glänzenden Anfangserfolgen ihr Pulver bald verschossen hatten und Napoleon endgültig auf „Frühpension“ nach St. Helena geschickt wurde, drang das Kleinblütige Franzosenkraut zwar langsamer, aber dafür umso sicherer weiter vor. Bald erreichte es Wien, wo es nach HOLZNER (1981) noch um 1850 als selten galt. Schon um 1889 war es aber in ganz Niederösterreich eingebürgert.

Das Zottige Franzosenkraut (*G. ciliata*) startete seinen Siegeszug erst um 1850, glich diesen Startnachteil aber durch seine viel raschere Ausbreitung aus. Heute sind beide Arten in Oberösterreich und darüber hinaus in weiten Teilen Europas auf frischen, nährstoffreichen Böden, wie sie besonders in Gärten und Kartoffelfeldern oft zu finden sind, äußerst lästige Unkräuter.

Dem aufmerksamen Naturbeobachter, der vor der Mittagshitze eines Hochsommertages in das enge, schattige und dadurch angenehm kühle Waldaisttal östlich von Pregarten geflüchtet ist, fallen dort bald die großen Bestände eines übermannshohen Korbblütlers mit auffallend großen, goldgelben Blütenköpfen auf (Abb. 5). Der Schlitzblättrige Sonnenhut (*Rudbeckia laciniata*), von dem hier die Rede ist, wurde bereits um 1820 von einem Weltenbummler aus dem Geschlechte der Türkheim, die ja im Unteren Mühlviertel einige Schlösser und Gutsbesitzungen ihr



Abb. 5: Die „Aistblume“, wie der Schlitzblättrige Sonnenhut (*Rudbeckia laciniata*) nach seinem Massenaufreten an der unteren Aist auch genannt wird, kommt heute an allen Mühlviertler Flüssen vor. Die nektarreichen Röhrenblüten dieses Korbblütlers werden gerne von Insekten besucht.

eigen nannten, aus N-Amerika mitgebracht (vgl. SEIDL, 1958). Bald hatte dieser „Amerikaner“ sein Herz für die stillen Ufer der gemütlich dahinflüsternden Mühlviertler Flößchen entdeckt und begann sie zu seiner zweiten Heimat zu machen. Die zahlreichen Früchte weisen im Gegensatz zu vielen anderen Korbblütlern keine Flugeinrichtungen auf. Auf dem Wasser treiben sie aber weit flußabwärts und an den Beinen der Wasservögel werden sie wohl auch flußaufwärts und auch in andere Flußtäler verschleppt. Jedenfalls beschreibt schon im Jahre 1880 der damalige Schuldirektor von St. Nikola an der Donau, A. Topitz, den Sonnenhut als in der Umgebung von Grein, namentlich an allen Bächen des Unteren Mühlviertels als sehr verbreitet. Schon um ca. 1900 tauchte er auch bei Neufelden auf (SEIDL, 1958). Heute trifft man ihn an allen Mühlviertler Flüssen und auch an der Donau regelmäßig an. Nach seinem ersten Massenaufreten an der Aist wurde er von der Bevölkerung auch „Aistblume“ oder –

noch romantischer – „Aistrose“ getauft (vgl. auch PILS, 1982 b).

Einen weiteren, allerdings viel auffälligeren Neuankömmling aus Übersee kann man ebenfalls schon in der nächsten Linzer Umgebung auf Waldschlägen über Granit regelmäßig antreffen. Es ist dies ein einjähriger, bis über einen Meter hoch werdender Korbblütler mit zahlreichen kleinen, unscheinbar gelben Blütenköpfchen (Abb. 6). Da sich diese Pflanze in ihrer Heimat (Amerika von Brasilien bis Neufundland) nach Waldbränden regelmäßig stark ausbreitet, wird sie dort auch „fireweed“ (Feuerkraut, *Erechtithes hieraciifolia*) genannt. In Europa wurde das Feuerkraut erstmals um 1875 bei Belgrad gesichtet (vgl. GAMS, 1939). Schon zwischen 1885 und 1890 erreichte es Wien und wohl etwa um die Jahrhundertwende dürfte der Ostwind die kleinen, löwenzahnähn-



Abb. 6: Das aus Amerika stammende Feuerkraut (*Erechtithes hieraciifolia*) ist auf Waldschlägen zu finden. Seine gelblichen Blütenköpfchen sind recht unscheinbar, da ihnen die bei anderen Korbblütlern so auffälligen randlichen Zungenblüten fehlen.

lichen Flugfrüchte erstmals über Oberösterreichs Grenzen getragen haben. Die erste verbürgte Beobachtung aus unserem Bundesland stammt allerdings erst aus dem Jahre 1947, und zwar vom Schacherteich (Gams, Li). Ich selber fand es in letzter Zeit an vielen Stellen im Mühlviertel, so um Pregarten (vgl. PILS, 1979), am Pfenningberg und im Kürnberger Wald. Außerhalb des Mühlviertels ist das Feuerkraut bei uns selten und auch ins benachbarte

Deutschland dürfte es erst seit kurzem vorgedrungen sein, da es selbst in einigen neueren deutschen Bestimmungsbüchern fehlt (z. B. in OBERNDORFER, 1970 und ROTHMALER, 1976, nicht aber in SCHMEIL-FITSCHEN, 1976).

Die bisherigen Beispiele könnten beim Leser vielleicht den falschen Eindruck erwecken, die Pflanzenwelt unserer Heimat werde nur von (botanischen) Einwanderern aus Amerika unterwandert. Daher sei an dieser Stelle auch auf einige Neuzuwanderer östlicher Herkunft aufmerksam gemacht. Dazu gehört beispielsweise das Kleinblütige Springkraut (*Impatiens parviflora*), das seiner auffallenden Schleuderfrüchte wegen auch unter dem Namen „Rühr-mich-nicht-an“ bekannt ist. Heute kann man es bei uns an schattigen, feuchten Gartenecken, in feuchten Wäldern und Auen überall häufig antreffen. Wer würde beim Anblick dieser einjährigen, ziemlich zerbrechlich wirkenden Pflanze vermuten, daß ihre angestammte Heimat in den rauhen Hochgebirgen des Himalaja, Karakorum und Pamir liegt (MEUSEL & al, 1978)? Da sie schon um 1837 in Mitteleuropa verwilderte, dürfte ihre Ausbreitung bei uns ziemlich abgeschlossen sein. Da das bei uns alteingesessene Echte Springkraut (*Impatiens noli-tangere*) ähnliche Standorte besiedelt, ist ihm in seinen asiatischen Verwandten ein lästiger Konkurrent erwachsen. Besonders an etwas gestörten Standor-



Abb. 7: Das Drüsiges Springkraut (*Impatiens glandulifera*) stammt aus dem Himalajagebiet. Die sehr großen, roten und nektarreichen Blüten stellen für Hummeln einen begehrtten Leckerbissen dar.

ten (feuchte Stellen in Gärten, nasse und ziemlich nährstoffreiche Wald-ränder usw.) hat sich der Neuan-kömmling als überlegen erwiesen und die einheimische Art teilweise verdrängt.

Inzwischen hat sich bei uns eine weitere, oft übermannshohe und daher viel auffälligere Springkrautart ausgebreitet. Es ist dies das Drüsige Springkraut (*Impatiens glandulifera*, Abb. 7), dessen bis an die vier Zenti-meter großen, prächtig roten Blüten immer mehr Flußläufen eine exoti-sche Note verleihen. Da es aus seiner Heimat im Himalajagebiet erst viel später bei uns eingeschleppt wurde als sein kleinblütiger Verwandter, hat es offensichtlich noch nicht alle ihm zusagenden Standorte besiedelt und ist in Oberösterreich noch in Ausbreitung begriffen. Vor allem in den Tieflagen Ostösterreichs hat die-ser zwar einjährige, bei ausreichender Nährstoffversorgung aber äu-ßerst wuchskräftige „Goliath aus dem Himalaja“ stellenweise die an-sässige Vegetation schon völlig verdrängt (z. B. an der Leitha, vgl. HOLZNER, 1971). Die ersten schriftli-chen Angaben aus Oberösterreich (alle um 1950) stammen ausschließ-lich aus der näheren Linzer Umge-bung: Gottschalling bei Ebelsberg (Hamann, Li), Traunauen bei Ebelsberg (Herb. Lonsing), Hainzenbach (Renzeneder, Li). Heute ist das Drüsige Springkraut beson-ders im Donautal und im Alpenvor-land bereits ziemlich verbreitet (K). Im Mühlviertel traf ich es erstmals im Jahre 1978 an der Feldaist unterhalb von Pregarten an. Hier hatte es sich bis zum Jahr 1982 weiter ausgebreitet, dabei auch das Feldaisttal verlassen und fand sich beispielswei-se auch in einem nassen Graben bei Hagenberg i. M.

Auch eines unserer häufigsten Unkräuter überhaupt, der in Gärten und Hackfrüchten beinahe allgegenwärtige Persische Ehrenpreis (*Veronica persica*) stammt aus regenrei-chen Gebirgsgegenden Südwestasiens (HOLZNER, 1981). Wohl seiner dekorativen blau-weißen Blüten wegen wurde er ursprünglich in Botani-schen Gärten gezeigt. Von dort brei-tete er sich seit Beginn des 19. Jahr-hunderts über ganz Europa aus und schaffte auch den Sprung über den „großen Teich“ in die gemäßigten Zonen Amerikas.

Um 1930 tauchte erstmals der Fa-den-Ehrenpreis (*Veronica filiformis*), eine dem Persischen Ehrenpreis sehr

ähnliche Art aus regenreichen Berg-gebieten Vorderasiens (z. B. Kauka-sus), in Mitteleuropa auf. Dieses hübsche Pflänzchen wurde aufgrund seiner zahlreichen himmelblauen Blüten und seines sehr dichten, nie-deren Wuchses ursprünglich als Bo-dendecker in Ziergärten verwendet. Bald begann es aber auch den Boden der benachbarten Wiesen recht ef-fektiv abzudecken, was ihm schließ-lich den Namen „Wiesenpest“ ein-trug. Seine Verbreitung erfolgt weni-ger durch Samen als durch die Ver-schleppung kleiner Stengelstück-chen, die – genügend Feuchtigkeit



Abb. 8: Der hübsche Faden-Ehrenpreis (*Veronica filiformis*) aus dem Kaukasus produziert fast keine Samen, sondern vermehrt sich sehr effektiv durch die Verschleppung von Bruchstücken seiner zarten, oberirdischen Ausläufer.

vorausgesetzt – rasch wurzeln und zu neuen Pflänzchen austreiben. Aus Oberösterreich liegt die erste Angabe von E. Ricek (Li) aus dem Attergau vor, wo der Faden-Ehrenpreis dem-nach im Juli 1945 erstmals auftrat und sich rasch ausbreitete. 1946 wurde er bei Rohr im Kremstal gefun-den (Baschant, Li) und 1951 in der Umgebung von Steyr (Ba-schant, Li). Heute hat sich dieses Wiesenunkraut schon über das ganze Voralpengebiet ausgebreitet. Trocknere Gebiete scheint es aber zu meiden. Im Jahre 1982 fand ich den Faden-Ehrenpreis erstmals auch im Mühlviertel, und zwar am Ortsrand von Sandl ziemlich verbreitet an Wegrändern und in feuchten Wiesen. Anscheinend bevorzugt er dem-nach auch im Mühlviertel höhere und damit klimatisch feuchtere La-gen.

Daß die Wanderungsbewegungen in der heimischen Flora natürlich auch heute noch weitergehen, sei an zwei interessanten Pflanzenfunden ab-schließend kurz demonstriert. Im Jahre 1982 fielen mir an einer frisch aufgeschütteten Straßenböschung bei Treffling einige Exemplare eines

Kreuzblütlers mit kleinen, gelben Blüten und dicht dem Stengel anlie-genden Schotenfrüchten auf. Der Harte Schöterich (*Erysimum mar-schallianum*), um den es sich dabei handelt, ist eine Pflanze der trocken-n, sommerwarmen Teile Ostöster-reichs. JANCHEN (1957) gibt den Har-ten Schöterich nur für Niederöster-reich an, von wo er mir aus der Wiener Umgebung und aus der Wa-chau gut bekannt ist. In Oberöster-reich hat ihn anscheinend Lonsing bisher das erste und auch einzige Mal gefunden: Am Bäckermühlweg in Wegscheid bei Linz (Geländeliste der Florenkartierung 1950 – 1970). Der Fund bei Treffling dürfte somit der zweite für Oberösterreich und der erste aus dem Mühlviertel sein. Offensichtlich sind die Samen im Zuge der Arbeiten an der Mühlkreis-autobahn nach Treffling verschleppt worden.

Ebenfalls an einer neu planierten Straßenböschung bei Oberbayring (nördlich von Linz) traf ich im Jahr 1982 mehrere Pflanzen des Früh-lings-Greiskrautes (*Senecio vernalis*), eines gelb blühenden Korbblütlers, an. Nach WALTER & STRAKA (1970) breitet sich diese Greiskrautart seit Anfang des vorigen Jahrhunderts aus dem Osten langsam über ganz Mit-teleuropa aus. In weiten Gebieten



Abb. 9: Das Frühlings-Greiskraut (*Senecio vernalis*) konnte erstmals im Jahre 1982 für Oberösterreich festgestellt werden und ist damit wohl einer der jüngsten Zuwanderer in unserem Bundesland. In weiten Teilen Deutschlands ist es aller-dings bereits ein lästiges Unkraut der Klee- und Luzernefelder, da es für Pferde giftig ist.

Alle Abbildungen vom Verfasser

Deutschlands ist sie bereits völlig eingebürgert und namentlich in Klee- und Luzernefeldern ein sehr lästiges Unkraut. Aus Oberösterreich war das Frühlings-Greiskraut bislang aber noch unbekannt (vgl. JANCHEN, 1958, Li, K.). Auch in Niederösterreich und im Burgenland tritt es erst seit ungefähr 1930 vereinzelt und unbeständig auf (JANCHEN, 1977). Auch hier wird erst die Zukunft zeigen, ob es sich – wie so oft – nur um eine vorübergehende Einschleppung handelt, oder ob schließlich auch das Frühlings-Greiskraut bald zu einem festen Bestandteil der oberösterreichischen Flora werden wird.

Zusammenfassung

Anhand einiger ausgewählter Beispiele werden Einwanderungsbewegungen in Oberösterreichs Pflanzenwelt seit dem Beginn der Eiszeiten geschildert. Die Verbreitung der besprochenen Pflanzensippen in Oberösterreich wird kurz umrissen. Neu für das Mühlviertel sind *Onopordum acanthium*, *Veronica filiformis* und *Erysimum marschallianum*. Neu für Oberösterreich ist *Senecio vernalis*.

Literatur:*

- DUFTSCHMID, J., 1870 – 1885: Die Flora von Oberösterreich. – Ber. Mus. Francisco-Carol.
- GAMS, H., 1936: Der Einfluß der Eiszeiten auf die Lebewelt der Alpen. – Jahrb. Verein Schutze Alpenpflanzen – Tiere 8: 7 – 29.
– 1939: Biologische Beobachtungen anlässlich der Eferdinger Heimattagung. – Der Heimatgau, 1. Jahrg. (1938/39): 69 – 77.
- GRIMS, F., 1970 – 1972: Die Flora des Sauwaldes und der umgrenzten Täler von Pram, Inn und Donau. – Jahrb. Oberösterreich. Musealver. 115: 305 – 338, 116: 305 – 350, 117: 335 – 376.
- HANDEL-MAZZETTI, H., 1926: Das Edelweiß und seine Herkunft. – Zeitschr. Deutschen Österr. Alpenvereines 57: 10 – 22.
- HÖLZNER, W., 1971: Verbreitung und Vergesellschaftung von *Impatiens glandulifera* an der Leitha. – Mitt. Bot. Arbeitsgem. Oberösterreich. Landesmus. Linz 3: 45 – 50.
– 1981: Ackerunkräuter. – Graz/Stuttgart: Verlag L. Stocker.
- JANCHEN, E., 1956 – 1960: Catalogus Florae Austriae. I. Teil: Pteridophyten und Anthophyten (Farne und Blütenpflanzen). – Wien: Springer-Verlag.
– 1977: Flora von Wien, Niederösterreich und Nordburgenland. – Wien: Ver. Landeskunde Niederösterreich. Wien.
- K: Provisorische Rasterkarten der Florenkartierung in Oberösterreich (Ausdruck 1982). – Aufbewahrt im Oberösterreich. Landesmus. Linz.)
- Li: Musealkarte am Oberösterreich. Landesmus. Linz.)
- MEUSEL, H., JÄGER, E., WEINERT, E., 1965: Vergleichende Chorologie der Zentraleuropäischen Flora, Bd. I (2 vol.). – Jena: VEB G. Fischer.
- MEUSEL, H., JÄGER, E., RAUSCHERT, S., WEINERT, E., 1978: Vergleichende Chorologie der Zentraleuropäischen Flora, Bd. II (2 vol.). – Jena: VEB G. Fischer.
- NIKLFELD, H., 1973: Charakteristische Pflanzenareale. – In: Atlas der Republik Österreich, Kartentafel IV/a-i. – Wien: Kommission für Raumforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften.
- ÖBERDORFER, E., 1970: Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Süddeutschland und die angrenzenden Gebiete, 3. Aufl. – Stuttgart: E. Ulmer.
- PILS, G., 1979: Die Flora der Umgebung von Pregarten (Mühlviertel, Oberösterreich). – Stapfia (Linz) 6.
– 1982 a: Die Gewöhnliche Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris* MILL.) in Oberösterreich. – Naturk. Jb. d. Stadt Linz 27 (1981): 9 – 24.
– 1982 b: Das Waldaisttal im Unteren Mühlviertel – ein schützenswerter Naturraum. – ÖKO-L (Linz) 4 (3): 3 – 6.
- ROTHMALER, W. (Ed.), 1976: Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und der BRD, Kritischer Band. – Berlin: Volk und Wissen.
- SCHMEL, O., FITSCHEN, J., 1976: Flora von Deutschland und seinen angrenzenden Gebieten, 86. Aufl. von W. RAUH und K. SENGHAS. – Heidelberg: Quelle und Meyer.
- SEIDL, H., 1958: Erwünschte und unerwünschte Zuwanderer zur heimatischen Flora. I. Die „Aistblume“. – Sonderdruck aus: Oberösterreich. Kulturbericht, Folge 15 (15. August 1958).
- WALTER, H., STRAKA, H., 1970: Arealkunde – Floristisch-historische Geobotanik, 2. Aufl. – Stuttgart: E. Ulmer.

* Für die bereitwillige Unterstützung bei der Literaturbeschaffung sowie bei der Einsichtnahme in die Karteien am OÖ. Landesmuseum bin ich Herrn Wiss. Oberrat Dr. F. Speta zu großem Dank verpflichtet.



VHS – LINZ
Coulinstraße 18
Tel. 0 73 2/54 0 66 – 0

Naturwissenschaftliche Kurse,
Exkursionen und Vorträge
im 2. Vierteljahr 1984

Vogelkundliche Exkursionen am Morgen

Die Vögel befinden sich im ständigen akustischen und optischen Wahrnehmungsbereich des Menschen und erregen daher seine besondere Aufmerksamkeit.

Exkursionen bieten insbesondere auch dem Anfänger die Möglichkeit, seine Artenkenntnisse zu erweitern. Daneben werden Fragen der Biologie, Ökologie, des Vogelzuges und Vogelschutzes an Ort und Stelle diskutiert.

Gemeinsam mit der Naturkundlichen Station der Stadt Linz.
Samstag, 21. April, 7 Uhr: Traunfluß, Brückenkopf Ebelsberg
Samstag, 19. Mai, 7 Uhr: Kleiner Weikerlsee, Parkplatz
Einzelkarten S 20.–
Mag. Gerhard Pfitzner, Linz

Vortragsreihe: Naturwissenschaft aktuell

29. 3. 1984: **Urwaldinseln**
Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Star-
mühlner, Wien

12. 4. 1984: **Faszination Rotes
Meer –
den Haien ins
Auge blickt**

Erich Pröll, Linz

26. 4. 1984: **Urwaldstimmen**
Dr. Walter Hödl, Wien

jeweils Donnerstag, 18.15 Uhr,
VHS-Haus

Naturkundliche Streifzüge

Zwei halbtägige Wanderungen mit Erläuterungen zur Geographie, zu Zusammenhängen zwischen Lebewesengruppen und mit Erklärungen der Pflanzen, Tiere, Mineralien und Gesteinen und aller anderen Naturerscheinungen. Als Beispiel wird ein **Auwald** (Asten) und eine **geologische Störung** (Rodl) gewählt.

Montag, 2. 4. 1984: Vorbesprechung, VHS-Haus
Prof. Dr. Peter Starke, Linz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [1984_1](#)

Autor(en)/Author(s): Pils Gerhard

Artikel/Article: [Alte und neue Zuwanderer in Oberösterreichs Pflanzenwelt 13-18](#)